



JENNIFER JACKET

»Der Homo oeconomicus ist ein Schimpanse.«

Ich denke, also bin ich. René Descartes' Aphorismus aus dem 17. Jahrhundert ist zum Bonmot verkommen, markiert aber nicht etwa eine universelle menschliche Eigenschaft, sondern eine moderne und dezidiert westliche: Wir halten uns für den Nabel der Welt. Dass uns das sonderbar macht – und von Menschen in anderen Teilen der Welt signifikant unterscheidet –, ist die große These des kanadischen Anthropologen **Joseph Henrich**. Er opfert seine Mittagspause an der Harvard-Universität, um diese Sonderbarkeit zu erklären: Ein Gespräch über Familienbande, die Kirche und deutsche Prinzen – sowie über einen ökonomisch versierten Schimpansen.

INTERVIEW: DANIEL MONNINGER

Joseph Henrich, in Ihrem Buch bezeichnen Sie die Menschen in der westlichen Welt als »WEIRD«. Was bedeutet das?

»WEIRD« ist ein Akronym, zusammengesetzt aus »Western, Educated, Industrialized, Rich, Democratic«. Da es wörtlich übersetzt »sonderbar« bedeutet, soll der Begriff die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass Menschen im Westen, die von Psychologen und Ökonomen am meisten untersucht wurden, psychologisch auffällig sind. Sie stachen so sehr heraus, dass wir sie »weird« taufte, um das Phänomen bekannter zu machen.

Was ist »weird« an uns?

»Weirde« Menschen sind hochgradig individualistisch, sie fokussieren sich auf sich selbst, auf ihre eigenen Eigenschaften, Bestrebungen, Ziele und Erfolge. Auffällig ist auch ihr Umgang mit Intentionalität und moralischen Urteilen: Sie sind an den Befindlichkeiten und Seelenzuständen von Menschen interessiert – und neigen dazu, darüber moralische

Urteile zu fällen.

Inwiefern unterscheidet uns das von anderen Menschen weltweit?

»Weirde« Menschen neigen dazu, übertrieben selbstbewusst zu sein. Sie betrachten sich außerdem als Knotenpunkt in einem Netzwerk – anstatt all die Beziehungen innerhalb dieses Netzwerks in den Vordergrund zu stellen. Mehr als andere Menschen können sie Vertrauen zu Fremden aufbauen und mit ihnen kooperieren. Sie denken weniger holistisch, sondern analytisch. Andere Menschen sind mehr an Verbindungen und Beziehungen zwischen den Dingen interessiert. Sie lösen Probleme also ganz anders. Es gibt einen simplen psychologischen Test, der diese Unterschiede deutlich macht.

Wie sieht der aus?

Er nennt sich »20 Statements-Test«. Die Probanden werden dabei schlicht aufgefordert, Aussagen über sich selbst zu vervollständigen. Dabei treten rund um die Welt gewaltige Unterschiede zutage.

Am interessantesten ist die Aussage »Ich bin...«: »Weirde« Menschen neigen im Unterschied zu allen anderen dazu, die Leerstelle mit Charaktereigenschaften oder eigenen Erfolgen zu füllen. Alle anderen Menschen weltweit neigen eher dazu, sich als »Freund von« oder als Teil einer Familie oder einer anderen sozialen Gruppe zu beschreiben.

Individualismus ist also unsere »weirdeste« Eigenschaft?

Ja, wobei Individualismus ein Bündel an Eigenschaften ist, die auf die Bedeutung des Individuums im Verhältnis zu dauerhaften und lebenslang bestehenden Gruppen ausgelegt sind. Denn selbst jene Gruppen, die »weirde« Menschen bilden, sind meist freiwillige Verbindungen, die auch jederzeit wieder aufgelöst werden könnten. »Weirde« Menschen sind also nicht unbedingt ihr ganzes Leben lang Teil dieser Gruppe – und ihre Kinder erst recht nicht automatisch. Das unterscheidet sie sehr von clanbasierten oder Stammesgesellschaften, aber auch von den Wohn- und Lebensgemeinschaften, in denen die überwiegende Zahl der Menschen im Laufe der Geschichte gelebt hat.

Wie sind wir derart »weird« geworden?

Der lange Pfad, der dazu führte, dass die Bevölkerungen Europas, Amerikas und Australiens so sonderbar wurden, begann mit einer Reihe von Tabus, Heiratsvorschriften und Vorstellungen über Vererbung und Verwandtschaft, die in der Spätantike in einem bestimmten Zweig des Christentums auftraten, der später zur katholischen Kirche werden sollte. Dazu gehören etwa das Verbot, Cousins und Cousinen zu heiraten oder das Tabu der Ehescheidung. Ich nenne diese Entwicklung das »Heirats- und Familienprogramm« der Kirche, das sich in Europa im karolingischen Reich – unter Federführung von Karl dem Großen – um das Jahr 800 durchzusetzen begann.

Warum hat die Kirche diese moralischen Richtlinien aufgestellt?

Darüber streiten Historiker noch. Die offensichtliche Antwort lautet: Sie waren tatsächlich der Überzeugung, dass Gott das so wollte – obwohl die Bibel voll von Polygamie und Leviratehe ist, bei der eine Frau den Bruder ihres verstorbenen Ehemannes heiratet. Mir geht es allerdings weniger um das Warum, sondern vielmehr darum zu zeigen, wie verschiedene Religionen mit unterschiedlichen Familienpraktiken zusammenhängen. Der Zoroastrismus im Iran beispielsweise befürwortete Cousinenehen, und die Eliten heirateten Brüder und Schwestern. Im Islam sah es wiederum ganz anders aus.

Wie hängen diese moralischen Fragen damit zusammen, dass wir psychologisch »weird« wurden?

Was für viele »weirde« Menschen schwer zu verstehen ist: Die meisten Gesellschaften im Laufe der Menschheitsgeschichte waren und sind als erweiterte Verwandtschaftsnetzwerke organisiert. Diese Verwandtschaftsnetzwerke sorgen für deine Altersabsicherung oder kümmern sich im Krankheitsfall um dich. Sie sind oft die zentrale ökonomische Einheit. Eine solche Welt benötigt auch eine andere Psychologie, die ich »moralischen Provinzialismus« nenne: Man denkt nicht, dass alle Menschen gleich sind, man vertraut Fremden nicht und arbeitet nicht mit ihnen zusammen, Geschäfte macht man am liebsten mit dem eigenen Cousin oder Onkel. Die Kirche mit ihren moralischen Vorschriften bricht diese Strukturen – wohlgermerkt unbeabsichtigt – auf: Jeder muss nun seine eigenen Liebes- und Geschäftspartner suchen.

Was ist der Vorteil einer solchen Gesellschaftsorganisation – warum setzt sie sich durch?

Sie war zunächst gar nicht erfolgreich – Verwandtschaft hat schließlich viele Vorteile. Die Kirche blieb aber hartnäckig, was dazu führte, dass die Menschen neue Wege finden mussten. Wenn die ausgedehnten familiären Netzwerke nicht mehr als Rückhalt existieren, bist du gezwungen, freiwillige Beziehungen mit Fremden einzugehen. So entstanden die ersten Institutionen, die auf freiwilliger Mitgliedschaft basieren und die die Maßregelung ihrer Mitglieder übernahmen. Klöster zunächst, dann freie Städte mit Bürgerrechten und -pflichten, Gilden und Zünfte zur Organisation der Arbeit. Das führte zu repräsentativen Formen der Regierung, die wiederum moderne ökonomische Systeme mit viel Marktaustausch hervorbrachten. Die Verbreitung von Innovationen und ökonomisches Wachstum lassen sich also auf diesen Prozess zurückführen.

Gibt es auch Nachteile?

Ich versuche, eine eindeutige Einteilung in gut und schlecht zu vermeiden und spreche stattdessen lieber von unterschiedlichen kulturellen Pfaden, auf denen sich verschiedene Gesellschaften bewegen. Neben unbestrittenen Vorteilen – höhere Lebenserwartung, geringere Kindersterblichkeit – führte die gesellschaftliche Entwicklung aber auch zu Umweltzerstörung, Kolonialismus und der Unterwerfung von Ureinwohnern. Individualismus ist auch mit einer erhöhten Selbstmordrate gekoppelt.

Gilt diese Koppelung auch für aktuelle Volkskrankheiten wie Depression und Burn-out?

Absolut. »Weirde« Menschen, vor allem protestantisch geprägte, legen großen Wert auf Arbeit. Diese wird so zu einem Teil der eigenen Identität. Es gibt Studien von Ökonomen, die zeigen, dass Protestan-



JOSEPH HENRICH
Die seltsamsten Menschen der Welt

Suhrkamp • 918 Seiten

Es gibt eine sonderbare Kultur, die sich von allen anderen auf dem Erdenkreis signifikant unterscheidet: Ihre Mitglieder stellen ihre eigenen Errungenschaften übertrieben in den Mittelpunkt, können schlecht Gesichter unterscheiden, zerlegen Probleme grundsätzlich in einzelne Teile und achten wenig auf Verwandte. Kommt Ihnen das sonderbar vor? Falls Sie aus Deutschland stammen, sind Sie eines von diesen seltsamen Geschöpfen, die Anthropologe Joseph Henrich in seinem bahnbrechenden Buch analysiert. Psychologische Dispositionen, so Henrichs Grundüberlegung, passen sich an gesellschaftliche Strukturen, Normen und Regeln an. Damit kann er historische Phänomene neu erklären: Den Aufstieg des Westens mit dem Durchbruch des Kapitalismus korreliert er mit einem »Ehe- und Familienprogramm« der Kirche seit dem Frühmittelalter. Nicht immer überzeugt der streng quantitativ-statistische Zugang, dennoch ist »Die seltsamsten Menschen der Welt« ein anregender, großer Wurf.

ten in Deutschland mehr arbeiten als Katholiken.

Das wäre Max Webers alte These von der »protestantischen Ethik«, die den Aufstieg des Kapitalismus begünstigte...

Genau – mit dem einzigen Unterschied, dass wir jetzt Daten haben, um die These zu untermauern! Es handelt sich um ein natürliches Experiment: Der eine deutsche Prinz übernahm den Protestantismus, der andere nicht – und heute sehen wir längere Arbeitszeiten unter den Deutschen, die zufällig in dem Gebiet leben, in dem der Prinz vor ein paar Hundert Jahren entschied, Protestant zu werden. Harte Arbeit hat sicherlich viele Vorteile, führt aber zu erhöhten Stresslevels und jeder Menge anderer Nachteile.

Ist der Westen auf einer Skala aller Kulturen der Welt der einzige Ausreißer?

Einerseits möchte ich mit dem Akronym »WEIRD« darauf hinweisen, dass wir die Ausreißer sind – dass die Welt also zugleich »weird« und in vielen Teilen auch nicht »weird« ist. Andererseits sind die Unterschiede fließend, auch innerhalb Europas oder innerhalb einzelner Länder. Es gibt also in den psychologischen Unterschieden keine harte Dichotomie zwischen dem Westen und dem Rest der Welt.

Was ist größer – die Unterschiede zwischen dem Westen und allen anderen Kulturen oder die Unterschiede innerhalb der jeweiligen Kultur?

Die Unterschiede zwischen Ländern sind frappierend. Zum Beispiel ist der individualistischste Bevölkerungsteil Chinas noch weit davon entfernt, ebenso individualistisch zu sein wie US-Amerikaner.

Lässt sich ein Trend erkennen, dass wir mehr oder weniger »weird« werden?

Ich denke, dass wir eine Bewegung hin zu immer mehr Individualismus sehen. Die monogame Kernfamilie war lange Zeit das Fundament sozialer Organisation. Heutzutage heiraten viele Menschen nicht einmal mehr und leben

stattdessen allein, pflanzen sich vielleicht nicht einmal mehr fort. In gewisser Weise zerbrechen Familienstrukturen also noch weiter. Auch die Arbeitsorganisation ändert sich mit dem Internet, wird unabhängiger. Das einzelne Individuum hat es also immer leichter, allein zu existieren, ohne noch auf eine Kleinfamilie angewiesen zu sein.

Werden die Unterschiede zwischen »weirden« und »nicht weirden« Gesellschaften größer oder kleiner?

Einerseits schrumpfen die Unterschiede sicherlich. Die Ausbreitung westlicher Gesellschaften rund um die Welt hat zu universeller Schulbildung, der Verbreitung von Demokratie und ökonomischen Institutionen sowie zu großen Städten mit sozialen Sicherungssystemen geführt. Wir sehen in diesem Zusammenhang eine Bewegung hin zu einigen Aspekten »weirder« Psychologie. **Und andererseits?**

Es gibt auch Gegenbewegungen. Japan beispielsweise hat einige westliche Institutionen übernommen und ist im selben Zuge wahrscheinlich »weirder« geworden, andererseits gibt es dort eigenständige psychologische Muster, die eher wie ein dritter Weg aussehen. Ähnliches gilt vermutlich für China. **Der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama hat die berühmte These vom »Ende der Geschichte« aufgestellt. Ist es denkbar, dass eine globalisierte Welt in diesem Sinne irgendwann komplett »weird« geworden ist?**

Nein. Eine meiner Hauptthesen besagt, dass sich unsere Psychologie immer kulturell an die jeweiligen Institutionen und an die Art und Weise anpasst, wie wir unser Zusammenleben organisieren. Nehmen wir allein die gewaltigen Umwälzungen durch das Internet: In 500 Jahren wird unsere Psychologie komplett anders aussehen als heute – aber auch nicht mehr zu verwandtschaftsbasierten Strukturen zurückkehren.

Ist mit Ihren Erkenntnissen auch eine politische Forderung oder gesellschaftliche Botschaft verbunden?

Ich möchte schlicht zwei Fragen beantworten: Erstens, woher stammt die »weirde« Psychologie und warum gibt es dieses Muster überhaupt? Zweitens, wie können wir den Reichtum und die Armut der Nationen erklären? Dies ist also Adam Smiths Frage, eine der Gründungsfragen der Ökonomie. Die erste Frage sollte eigentlich eine Gründungsfrage der Psychologie sein – ist es aber nicht.

In Ihrem Buch beschreiben Sie, dass psychologische Studien meist blind für historische und kulturelle Unterschiede waren. Wie erklären Sie sich diesen westlichen Bias?

Das ist tatsächlich verblüffend. Ein Teil der Erklärung liegt sicherlich darin, dass Psychologen dazu neigen, in einer digitalen Computer-Metapher zu denken: Es gibt also Hardware und Software. Psychologen nehmen für sich in Anspruch, die Hardware zu studieren, und denken, die menschliche Natur lege fest, dass jeder über dieselbe psychologische Hardware verfüge. Eine Bevölkerung eignet sich für Studienzwecke aus ihrer Sicht also so gut wie jede andere. Der bequeme Weg war es, die Studien schlicht mit Universitätsstudenten durchzuführen und die Ergebnisse für die ganze Spezies Mensch zu generalisieren. Das war über viele Jahrzehnte der Standard.

Kann man angesichts Ihrer Forschungen überhaupt noch von so etwas wie einer gemeinsamen menschlichen Natur sprechen oder verliert diese sich in kulturellen Unterschieden?

Was ich als menschliche Natur bezeichnen würde, ist unsere Fähigkeit, voneinander zu lernen. Diese führt beispielsweise dazu, dass jede menschliche Gesellschaft eine Sprache hat. Menschen verfügen zudem auch über eine Status-Psychologie, bei der es zwei Arten von Status gibt: Prestige und Dominanz. Das findet sich in jeder Gesellschaft. Daher denke ich, dass viel Raum für eine gemeinsame menschliche Natur bleibt – aber eben auch für interessante psychologische Variationen.

Ließe sich die Ausbreitung der »weir-



WEBB CHAPPELL

den« Psychologie nicht auch mit der Durchsetzung des »Homo oeconomicus« erklären?

Tatsächlich habe ich in der wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschrift »American Economic Review« einen Artikel unter dem Titel »In Search of Homo Oeconomicus« veröffentlicht. Darin gehen meine Kollegen und ich mit den Methoden der Spieltheorie um die ganze Welt – finden den Homo oeconomicus aber nirgends. Ich glaube also nicht, dass der Homo oeconomicus dazu geeignet ist, menschliche Verhaltensmuster weltweit zu erklären. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass der Homo oeconomicus überhaupt nicht viel erklärt. Wir fanden ihn dann schließlich doch: Es stellte sich heraus, dass der Homo oeconomicus ein Schimpanse ist. Bei Experimenten mit Schimpansen trafen die Vorhersagen des Homo oeconomicus ins Schwarze. Spieltheorie ist also sehr nützlich bei Schimpansen. ...

ZUR PERSON

Joseph Henrich (geboren am 6. September 1968 in Norristown, Pennsylvania) ist ein kanadischer Anthropologe, der als Professor für Human Evolutionary Biology an der Harvard University lehrt. Neben seinem Abschluss in Anthropologie erwarb er einen Bachelor als Luftfahrtingenieur und arbeitete vor seiner anthropologischen Doktorarbeit einige Jahre lang für General Electric Aerospace. Von 2002 bis 2007 lehrte er Anthropologie an der Emory University, danach bis 2015 Psychologie und Wirtschaftswissenschaften an der Columbia University, bevor er seinen aktuellen Posten an der Harvard-Universität antrat.